

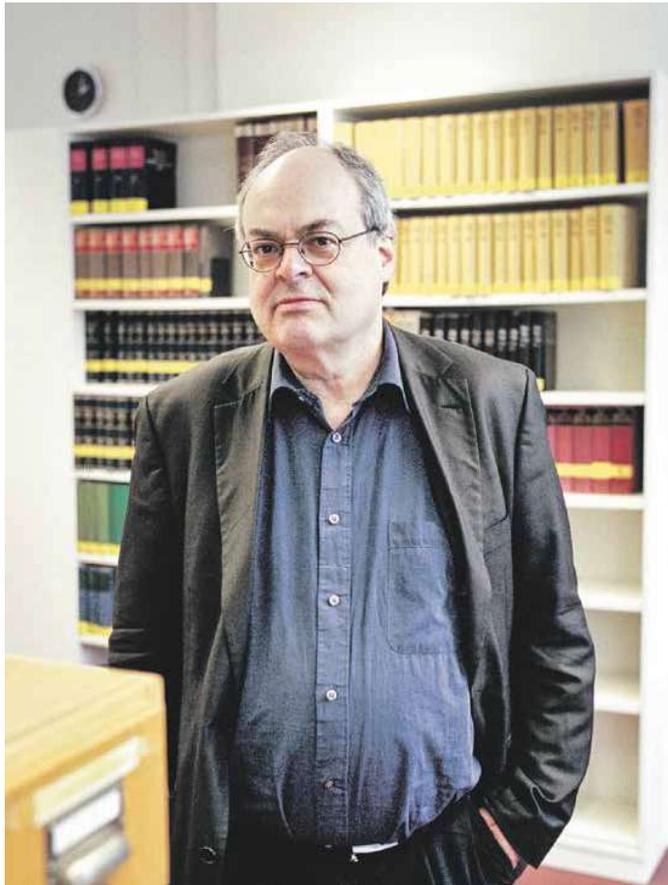
Von Frauke Hamann

Der moderne Intellektuelle kann nicht ohne den Einfluss des Journalismus bestimmt werden – Intellektuellengeschichte ist zugleich Mediengeschichte. Diese Einsicht liegt dem letzten Buch des 2019 gestorbenen Hamburger Historikers Axel Schildt zugrunde: „Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik“ heißt es und ist jetzt im Göttinger Wallstein-Verlag erschienen. Die fortwährende Medialisierung ist Schildt zufolge entscheidend bei der Entstehung von Diskursen. Sie wirkt sich aus auf Status und Verhalten.

Schildt untersucht das nicht durch „Höhenkammforschung“: Er schaut vielmehr auf die westdeutsche Ideenlandschaft, wer sie bestimmt hat, wie sie sich ausformte und wandelte: Roter Faden des Buchs sei „die unauf löbliche Verbindung von Medien und Öffentlichkeit auf der einen und der in ihnen und durch sie agierenden Intellektuellen auf der anderen Seite“, schreibt er.

Die „rasche Rekonstruktion und Ausweitung des Medienensembles“ – gemeint sind Printmedien, Rundfunk und Fernsehen – sei die Basis gewesen „für den wachsenden Einfluss intellektueller Meinungsbilder“. Wer wöchentlich mehrere Beiträge für Leser und Rundfunkhörer publizieren wollte, benutzte in den 1950er-Jahren ein Diktiergerät. Wenig später erleichtern Fotokopierer den Austausch von Texten – bis zur grundstürzenden Einführung des Personal Computers Anfang der 1980er. Schildt untersucht zunächst das sich neu ordnende intellektuelle Feld nach Kriegsende 1945. Eigentlich ein Buch für sich ist dann das über 300 Seiten starke zweite Kapitel „Einübung des Gesprächs“: Es porträtiert die intellektuelle Öffentlichkeit der 1950er-Jahre mit zentralen Themen und Debatten, ihre Protagonisten und deren Foren. Das dritte Kapitel behandelt die Fernsehgesellschaft der 1960er, in denen „die Rollen für die intellektuellen Diskurse neu vergeben“ worden seien.

Intellektuelle Konversionen hätten die Geschichte des 20. Jahrhunderts bestimmt, lautet eine zentrale These. Schildt verdeutlicht, wie lange personale Kontinuitäten wirksam blieben. NS-Aktivistinnen war daran gelegen, als „Mitläufer“ zu gelten, sie gaben Konflikte im



Das milde Licht der Entschuldung

Altnazis mit beschönigter Vita prägten die Zeitungslandschaft und den Diskurs der frühen Bundesrepublik: Axel Schildts posthume Geschichte der Medien-Intellektuellen ist ein Opus magnum

fung von Springers *Welt* als „einschläfernde Kakophonie, halb von opportunistischen Streberchen, halb von Bählämmern aufgeführt“.

Medienintellektuelle Zentren waren München, Frankfurt am Main und Hamburg. Entscheidend für ihre Etablierung: das

funk in den 1950er-Jahren eine tragende Rolle bei der Pluralisierung der intellektuellen Debatten spielte, begründet sich für Schildt teils aus der Eigenheit des permanenten Sendens. Mehr noch aber aus einem Netz persönlicher Kontakte und Verbindungen – und schließlich aus der Attraktivität des „Rundfunks als Broterwerb“, wie er Siegfried Lenz zitiert.

Nur ein Beispiel: Der heute vergessene Dolf Sternberger erhielt für einen 15-minütigen Beitrag „Über die Nüchternheit“ 200 D-Mark Honorar – in einer Zeit, als der durchschnittliche Facharbeiter-Monatslohn 300 DM betrug.

Keine Experimente? Anders als der Wahlslogan der Kanzler-CDU aus dem Jahr 1957 suggeriert, veränderten sich die Diskurse im Laufe der 1950er-Jahre. „Düstere Endzeitstimmung, Technikfeindschaft, Massenphobien und Elitedenken wurden nun in den Medien zunehmend von nüchternen, „modernen“ Stellungnahmen abgelöst.“ Überhaupt konterkariert Schildt die verbreitete Vorstellung einer langweilig-eintönigen Adenauer-Ära: „Das Themenspektrum war bunt, die Bereitschaft zur öffentlichen Äußerung groß, die Positionen waren sehr unterschiedlich, die Debatten lebhaft. Sie begleiteten eine rasante Modernisierung der gesamten Lebenswelt.“

Zugleich herrscht eine erhebliche „Entschuldungskon-

junktur“: Die Umdeutung von auch in der NS-Zeit publizierenden Intellektuellen zu Opfern tauchte, nicht nur die, sondern „zugleich Belastungen ihres Publikums in ein milderes Licht“, so Schildt.

„Medien-Intellektuelle“ ist eine eminente Leistung, nicht nur, was den Umfang angeht. Schildt, von 2002 bis 2017 Direktor der Hamburger Forschungsstelle für Zeitgeschichte, analysiert detailliert zahlreiche Netzwerke, intellektuelle Orte und Wirkungsweisen. Aber dieses Buch zu empfehlen, geht mit Trauer einher, weil dieser so unpräzise wie humorvolle Mensch, dieser große Anreger, nicht mehr lebt. Was auch heißt: Der leidenschaftliche Forscher und Lehrer hinterlässt ein unvollendetes Opus magnum. Denn eigentlich hatte er die vier Dekaden bis 1989 analysieren und einen Ausblick auf die Intellektuellen „auf dem Weg in die Berliner Republik“ wagen wollen. Der Verlag macht diese Lücken kenntlich, indem er das gesamte Inhaltsverzeichnis druckt, die zwei ungeschriebenen Kapitel in matt-grauem Schriftbild. So ist auch bei der Lektüre sichtbar: Axel Schildt fehlt.

Axel Schildt: „Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik“, von Gabriele Kandzora und Detlef Siegfried (Hg.), Wallstein-Verlag, 896 S., 46 Euro; E-Book 36,99 Euro

Unpräzise, humorvoll, anregend: Sozialhistoriker Axel Schildt 2012 in der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Hamburg. Seine Geschichte der Medien-Intellektuellen ist jetzt, ein Jahr nach seinem Tod erschienen
Foto: Miguel Ferraz

Friederike Gräff
Ethikrat

Von der Pflicht, Zeitgenossin zu sein

Kürzlich traf ich den Ethikrat in unserem Badezimmer, wo er den Kater betrachtete, der sich am Badewannenrand entlanghangelte. „Schön, dass Sie mal wieder vorbeischaun“, sagte ich erleichtert, denn ich hatte bereits befürchtet, dass der Rat mich als aussichtslos aufgegeben hätte. Der Rat besteht aus drei älteren Männern von geringer Größe, die mich gelegentlich aufsuchen, um mir Handreichungen im Bereich praktischer Ethik zu geben.

„Haben Sie eine Frage an uns?“, wandte sich der Sprecher des Rates an mich. „Ja“, sagte ich. „Wie viel zeitgenössisches Interesse muss ich aufbringen?“ „Können Sie das präzisieren?“, sagte der Sprecher, der wie üblich das Wort führte, während seine Kollegen den Kater mit einem Spazierstock ärgerten. „Kürzlich erzählte ein Freund, sein Sohn habe drei James-Bond-Filme gebügel“, sagte ich. „Ich habe das Wort noch nie gehört, aber es scheint Allgegenwart zu sein.“

„Dann fragen Sie doch nach“, sagte der Ethikratsprecher. „Es geht nicht ums Nachfragen“, meinte ich mürrisch. „Es geht um ganze Welten: Twitter, Facebook, Instagram, jener Diskurs, dieser Diskurs – es ist eine ganze Welt, von der ich nur dann etwas mitbekomme, wenn es sich auch für Eremiten nicht vermeiden lässt.“ Der Kater biss das zweite Ethikratmitglied. „Tss“, sagte der Ethikratsvorsitzende und kniff dem Kater ins Ohr. „das muss doch nicht sein.“

„Meine Tante hat ‚Harry Potter‘ gelesen, als sie weit über 70 war“, sagte ich. „nur weil sie es wichtig fand zu erfahren, was alle daran faszinierte. Ich bin nicht weit über 70, aber mein Interesse an dem, was den Rest beschäftigt, ist mi-

„Hach“, seufzte der Ethikratsvorsitzende – und natürlich hatte er recht: Das war kein Argument, das eine Antwort verdiente, es war nicht mal ein schlechtes

nimal.“ Niemand schien mir zuzuhören. „Ich meine“, sagte ich, „nach dieser Logik müsste ich einen SUV probefahren, ich müsste einen Porno angucken und Steuern hinterziehen. Nur um zu erfahren, was die Mehrheit umtreibt.“

„Hach“, seufzte der Ethikratsvorsitzende – und natürlich hatte er recht: Das war kein Argument, das eine Antwort verdiente, es war nicht mal ein schlechtes. Aber was half mir ein Ethikrat, dem meine Fragen zu läppisch waren. „Kürzlich fragte mich jemand, ob ein Ethikrat, der mit drei alten Männern besetzt ist, zeitgemäß sei“, sagte ich ins Unbestimmte des Badezimmers. „Haben Sie vielleicht eine Meinung dazu?“

Es herrschte kurz Stille. „Wer möchte antworten?“, fragte der Ethikratsvorsitzende seine beiden Kollegen. „Wollen Sie?“, wandte sich derjenige, der ein Einsteckloch in seiner Anzugjacke trug, an den anderen, der eine kleine Aktenmappe neben sich liegen hatte. „Gern“, sagte der Aktenmappe-Rat und räusperte sich kurz. „Das Problem der Repräsentanz beschäftigt uns seit einer Weile. Deshalb haben wir unseren Sitz im Internationalen Komitee ehrenamtlich tätiger Ethikräte frei gemacht für neue Kräfte.“

Er hielt inne und holte aus seiner Tasche ein eng bedrucktes Papier. „Dies ist unsere Erklärung dazu. Außerdem nutzen wir die Einnahmen aus unserem Youtube-Kanal für Stipendien für philosophischen Nachwuchs aus nicht-akademischen Elternhäusern.“ „Sie haben einen Youtube-Kanal?“, sagte ich lahm. „Natürlich haben wir einen Youtube-Kanal“, sagte der Ethikratsvorsitzende, „wir sind Teil der Gegenwart.“ Der Kater sprang auf und setzte sich auf den Schoß des Ratsvorsitzenden. Ich ging aus dem Badezimmer.

Kürzlich habe ich einen Text geschrieben, in dem der Begriff „Mädchen für alles“ auftauchte. Die Kollegin, die ihn redigierte, machte mich darauf aufmerksam, dass er frauenfeindlich sei. „Aber er trifft doch den gesellschaftlich zugemessenen Charakter der Tätigkeit“, sagte ich unfroh. „Aber nichtwegen, ändere es.“ Ich fragte meinen Freund, der mir schlüssig erklärte, warum die Kollegin recht hatte. Ich rief sie noch einmal an, um es zuzubelegen, und fühlte mich noch älter als sonst.

Vielleicht muss mich der Ethikrat noch engmaschiger betreuen, dachte ich und ging zurück ins Badezimmer. Aber es war leer.



Friederike Gräff ist taz-Redakteurin in Hamburg und schreibt bevorzugt über ökonomisch wertlose Beschäftigungen. Ihr Buch „Warten. Erkundungen eines ungeliebten Zustands“ erschien 2014, „Schlafen. 100 Seiten“ 2019.